



Mehlow betrachtete
den Polizisten

Aber Mehlow wartete noch ein Weilchen, immer noch lächelnd.

„Mach' Platz,“ sagte der Polizist, „verschwinde! Riechst du nach Schnaps?“

Dumm, dumm, dachte Mehlow bei sich und ging weg. Langsam ging er die Straße hinab und erreichte endlich einen mit großen Bäumen bestandenen Platz. Hier setzte er sich auf eine Bank. Der Abend breitete sich allmählich über die Stadt; der Wind wehte stärker. Freilich, das war der Herbst! Sieh doch, forderte sich Mehlow auf, die Blätter fallen schon, es wird kalt. Was nun? . . .

Ich verstehe mich nicht — wie ging das zu? . . . Er betrachtete seine Hände. Dies waren große, gewöhnliche Hände, aber die Hände eines Nichtstuers; sie waren sehr rein, als habe er sie sehr sorgfältig gewaschen. Der kleine Mehlow sah lange auf seine Hände, er krampfte die Finger, daß seine Hand der Kralle eines Geiers glich. Sind das meine Hände? fragte er sich, sind dies wohl meine Hände? . . . Das

hätte ich nicht gedacht, bestimmt niemals . . . Er stützte die Ellbogen auf die Knie. Lange betrachtete er die Erde, schüttelte dabei den Kopf und seufzte mehrmals. Also du bist die Erde? Nimmst du mich bald — und gern? . . . Die Blätter wachsen aus dir und fallen dir wieder in den Schoß. Solch ein Blatt bin ich auch, nichts anderes — man treibt im Wind! „Ja,“ sagte er laut und kurz, worauf er wieder schwieg. Er stand nun seinen Gedanken gegenüber:

Hier bleibe ich nicht sitzen, das ist klar. Aber sage mir einer, was will ich machen? Ich werde nun Clo nie wieder sehen! . . . Doch das zuletzt! Denke doch, Mensch! — Ach Zeit — ja wie: ach Zeit? Das Blut nimmt mir die Luft. War es arg? . . . Daß das so plötzlich kommt . . . und so schnell geht . . . Zwanzig Jahre sind nicht viel — oder sind zwanzig Jahre wirklich so lange? Bin ich noch gescheit? Ich muß mich sehr zusammenehmen. Aber damit hat das ja nun nichts zu tun! Wer so etwas macht, darf nicht schwach sein — bin ich schwach? Oder habe ich tatsächlich ein solches Herz . . .

Ob man's schon weiß? Vielleicht — doch nein! Niemand erwartet das. Man vermißt sie ja nicht, wenigstens heute nicht. Und wer, endlich, denkt an mich? Also ist es Dummheit, den Kopf zu verlieren. Ich taue nicht zum Verbrecher! Es müßte denn noch kommen! Doch der Teufel — wenn nur alles in Ordnung ist, wenn nur alles klappt! Man weiß ja nicht, was will ich denn? Ist ja gut, daß ich ein Weilchen sitze, aber ich tue es nicht deswegen! noch lange nicht. Ich ruhe mich aus, das ist alles. Ich bin sogar vergnügt! Mich jucken die Hände, ich kriege noch Geld. Aber das ist mehr ein Brennen — Brennen? . . . verdammt, es ist doch alles ab? Keine Spur von Blut, nirgendwo — also was? . . .

Mehlow versank in dumpfes Brüten. Zusammengekauert saß er auf der Bank. Der Abend war nun vollends hereingebrochen. Die Laternen brannten schon, und das Licht nahm stets an Helligkeit zu. Ringsumher lärmte es zwar noch, aber das alles klang müde und ein Ende weg. Manchmal wieder näher, es lag wohl am Wind. Dieser Wind war es, der Mehlow ermunterte. Es fröstelte ihn. Aber noch zauderte er zu gehen. Er steckte die Hände in die Taschen und die Beine von sich. Die Zeit verrann.

Schließlich sagte er leise zu sich selbst: „Ich muß noch mal hin!“ Hierauf verwirrten sich seine Gedanken sehr. Er sträubte sich heftig und suchte gequält nach einer